

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 22 (1838)

21 (22.5.1838)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-791274](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-791274)

Oldenburgische Blätter.

№ 21. Dienstag, den 22. Mai. 1838.

Vorschlag in Betreff der neuen Zweydrittelstücke.

Durch Erfahrung wird man immer klüger. Früher glaubten wir, unsere zu \mathcal{R} . $\frac{2}{3}$ angelegten Abgaben nur in Golde bezahlen zu müssen, und die Herren Amtseinnnehmer bekamen wenige Zweydrittelstücke zu sehen, was ihnen natürlich sehr lieb war, uns aber wegen des Aufgeldes manchen Thaler kostete. Allmählig wurden wir klüger und es dürfte nicht lange mehr dauern, daß nur in \mathcal{R} . $\frac{2}{3}$ gezahlt wird. Obgleich wir dabey nun schon bedeutend profitiren, meinen wir doch die Sache zum Vortheil aller Betheiligten sehr vereinfachen zu können.

Bekanntlich bekommen wir den größten Theil der Neuen Zweydrittelstücke aus Bremen, theils direct, theils durch Vermittelung hiesiger Kaufleute; einzelne auch wohl aus Hamburg. Bekannt ist es auch, daß die Herrschaftliche Casse, oder, wie wir hier zu sagen pflegen, die Cammer, die Zweydrittelstücke nach Bremen schickt und dort verkaufen läßt. So kommt es denn, daß diese fremde Münze in einem steten Kreislauf sich befindet zwischen hier, Oldenburg und Bremen, und dabey hat denn die Casse Vortheil, der Bremer Geldwechsler, der Kaufmann, durch welchen wir sie beziehen und wir selbst. Daß die Sache sich so verhält, ist außer

Zweifel, und wir wissen eine Zeit, wo in Bremen keine \mathcal{R} . $\frac{2}{3}$ zu haben waren, weil die Sendung aus Oldenburg noch nicht angekommen war. Es leuchtet ein, daß dabey die bedeutenden Transportkosten 1) von den resp. Amtrecepturen nach Oldenburg, 2) von dort nach Bremen und endlich 3) von Bremen hierher verloren gehen, und um diesen Nachtheil zu vermeiden, schlagen wir folgenden einfachen Ausweg vor.

Man designire Kaufleute oder andere Privatpersonen, so nahe als möglich bey den Amtrecepturen wohnend, und lasse an diese die \mathcal{R} . $\frac{2}{3}$ verkaufen und zwar nach dem Course, welchen diese Münze am Tage der Ablieferung zu Bremen hat. Dann braucht der Amtseinnnehmer diese voluminöse Münzsorte nicht nach Oldenburg zu schicken, die Casse nicht nach Bremen und wir brauchen sie nicht von dort her zu holen. Zur Controle der Einnehmer wäre die Ablieferung an den Kaufmann in Gegenwart des Amtes zu machen, und von diesem dann zu attestiren, daß wirklich so und so viel in natura abgeliefert sey.

Es wird vielleicht Mancher diesen Vorschlag als zu kleinlich belächeln. Thut das; wer aber einmal tausend Thaler in \mathcal{R} . $\frac{2}{3}$ hingezahlt gesehen hat, der wird einsehen, daß



der aus dem jezigen Verfahren entspringende Nachtheil nicht so unbedeutend für das National-Vermögen ist, als er scheint. Schickt man doch (wenn die Geschichte wahr ist, denn man bindet uns hier auf dem Lande gar Manches auf, was in Oldenburg geschehen seyn soll) von Oldenburg aus eigne Leute zur Verwechslung der R. $\frac{2}{3}$ nach Bremen, um — an dem Porto zu ersparen. Und wie oft mag das im Jahre vorkommen.

Ein kleiner Nebenvortheil wäre auch noch der, daß der jezt dem Bremer Geldwechsler zufließende Gewinn dann im Lande bliebe.

Daß sich aber zu diesem Geschäfte inländische Kaufleute verstehen werden, ist nicht zu bezweifeln.

Aus dem Butjadingerlande.

Fernere Erfahrungen über den Ertrag des schwedischen Rockens.

Einsender der Erfahrung und Bitte in Betreff des schwedischen Rockens, welcher in N^o 48. dies. Bl. vom v. J. abgedruckt ist, will seinem Versprechen nachkommen, und sendet daher auch folgende, in N^o 102. des Hannov. Magazins vom v. J. mitgetheilte Erfahrungen im Auszuge hiebey ein.

1.

Einsender dieser Zeilen bekam aus einer sehr zuverlässigen Quelle, durch die Güte des Herrn Pastors Wolkenhaar in Drakenburg, im vorigen Herbst 1 Himten*) schwedischen Rocken und ließ denselben Anfangs October auf ein Stück Land säen, welches in der ergiebigsten Gegend des hiesigen Dorfs liegt, wo der Boden durchaus nicht ganz sandig genannt werden kann. Im Frühlinge und Sommer des Jahrs 1835. war dies Stück mit Spörgel unbedüngt bestellt und durch diese zweymalige Bestellung und das Futterkraut selbst locker und sehr passend zur Rockenausfaat geworden. Im Herbst gedach-

ten Jahrs wurde es mittelmäßig gut bedüngt und mit Campiner Rocken besäet, dessen Ertrag das sechste Korn und $\frac{1}{2}$ Fuß längeres, auch stärkeres Stroh als der gewöhnliche hiesige Rocken brachte. Im Herbst 1836. wurde dies Stück von 1 Himten Rockeneinfall nun abermals mit 4 zweyspännigen Fudern gedüngt, und das Land, welches frey von Unkraut war, gut gepflügt, mit dem oben bemerkten 1 Himten schwedischen Rocken besäet. Dieser Rocken lief sehr gut, und hatte bis zur Erndte die günstigste Bitterung. Das Stroh wurde $\frac{1}{4}$ Fuß höher als das, des nicht fern davon stehenden hiesigen Rockens und wenig stärker. Vom Rocken selbst ging bey der Einerntung desselben nichts verloren, er wurde auch, ohne erst auf den Boden gebracht zu werden, um ein baldiges richtiges Resultat zu bekommen, sofort ausgeschlagen, und gleich darauf nachgedroschen, so daß kein Korn im Stroh blieb. Der Ertrag war gerade sechs Himten reinen guten Rockens, der

*) Ein Hannov. Himten verhält sich zum Oldemb. Scheffel wie 1566 zu 1149 $\frac{27}{50}$.



aber $\frac{1}{2}$ feinkörniger war, als der Campiner Rocken und noch etwas feinkörniger als der hiesige gewöhnliche.

Meiner Meinung nach würde ich fast denselben Ertrag vom hiesigen Rocken nach dem guten Zustande des Landes, worauf jener gesäet war, erhalten haben, und auch Andere im hiesigen Dorfe, denen ich von dem schwedischen Rocken zur Ausfaat anbot, waren meiner Meinung und wollten lieber bey ihrem gewöhnlichen Rocken bleiben. Diesen wechseln die hiesigen Ackerleute gern mit, wenn auch nur einige Stunden von hier entfernt, auf ähnlichem Boden gewachsenem Rocken zur Saat, und ich bin mit ihnen der Meinung, daß ein und dasselbe Korn, immer in derselben Flur ausgesäet, nicht so ergiebig ist, als das aus einer entfernten ähnlichen Gegend gewählte.

Nach meiner Ueberzeugung, die mehrere Dekonomen mit mir theilen, besitzt der nordische, z. B. schwedische Rocken nicht dieselbe Keim- und Productionskraft, auch selbst nicht in südlicheren Gegenden, als der Rocken, der auf einem wärmeren, fruchtbarern Boden gewachsen ist, und steht sich der Dekonom am Besten, der Rocken zur Ausfaat aus den Gegenden nimmt, die sich des fruchtbarsten Bodens erfreuen und wo möglich alle zwey Jahre neuen sich zur Ausfaat verschafft. Dieser scheint den innern Gehalt zum freudigen Emporwachsen und Fruchttragen mitzubringen und wenigstens die Aufopferung des Herbey-schaffens desselben durch den sichern Mehrertrag von 1 bis 2 Körner in der Regel wohl am sichersten zu vergelten.

Beedenbostel im Nov. 1837.

W...r.

2.

(Vom Advocaten Krüer in Uchte.)

Der Einsender der Erfahrung und Bitte

in Betreff des schwedischen Rockens hat übel gethan, daß er das vom Schäferhose bey Nienburg bezogene Saatkorn erst zeitig im October 1836., und also zu spät gesäet, und solches mußte daher diesem Umstande zufolge, nach den von mir seit vielen Jahren mit wechselnden Versuchen nicht ohne großen Schaden gemachten Erfahrungen seiner Natur nach nothwendig eine schlechte Erndte geben. Das hierüber mitgetheilte Resultat ist bey zu später Säung des Rockens hier stets wiederkehrend hervorgetreten. Man kann ihn nie zu früh, aber wohl einen Tag zu spät säen. Dieß sagt schon Thaer in dem zweyten Bande seiner rationalen Landwirthschaft. Der schwedische Rocken, welche Benennung Brackhof zum Brackhof bey Nienburg aufgebracht hat, ist nämlich nichts anderes, als der eigentliche wahre Staudenrocken (*secale cereale multicaule* Linn.) und wurde von mir auf dem hiesigen leichten Sandboden vor mehreren Jahren mit so glücklichem Erfolge eingeführt, daß wer diese Felder früher gekannt, und jetzt den prachtvollen, stämmigen Getraidewuchs darauf sieht, eine gänzliche Verwandlung der Gegend glauben muß.

So fand es der genannte Brackhof, welcher den hiesigen sandigen, mageren Boden und spärlichen Rockenwuchs darauf genau kannte und plötzlich auf vielen Aekern im Uchter Felde eine so reiche und üppige Frucht erblickte. Seine Fragen darüber brachten ihn zu mir und nachdem ich ihn über die Art und Weise der Behandlung des Staudenrockens belehrt hatte, erhielt er zur nächsten Ausfaat von mir das nöthige Saatkorn. Mit dem größten Nutzen ist von der Zeit an der Staudenrocken in der Gegend von Borstel, so wie früher und bis jetzt in der von Uchte gezogen, und hat sich von



dort aus über Nienburg verbreitet. — Wie ich gehört, hat auch der Hr. Cammer-Commissair Kirchhof zum Schäferhofe von Brackhof Staudenrocken unter dem Namen »schwedischen Rocken« zur Ausfaat erhalten, und es scheint dadurch diese Benennung später allgemein geworden zu seyn.

Dem landwirthschaftlichen Provinzialverein für den Landdrosteybezirk Hannover, der mich zu seinem Mitgliede aufzunehmen die Gewogenheit gehabt, habe ich eine Abhandlung über die Natur und Behauungsart des Staudenrockens mitgetheilt und darin die Clüver'sche Behauptung widerlegt, daß der von ihm auch »schwedischer Rocken« genannte Staudenrocken und der schon lange bekannte Johannis- oder Quälrocken einerley sey. Diese, wenn auch nur in der Kürze hier zu wiederholen, wäre nicht passend, besonders da die Veröffentlichung derselben bevorsteht.

Aus hinlänglicher Erfahrung aber und strenger Beobachtung kann ich dem Einsender der Erfahrung und Bitte sagen, daß der Staudenrocken, wenn man davon eine gute Erndte haben will, spätestens vor Mitte Septembers und je früher, je besser, auf schwach gedüngten Boden, wovon die Erdkrume gut aufgelockert, mithin tief gepflügt ist, weil er

lange Wurzelsfasern tief in die Erde treibt, gesäet werden muß.

Auf geilen oder üppig treibenden Boden darf der Staudenrocken nicht gesäet werden, wenn man kein Lagerkorn, mithin unbrauchbares Stroh und wenige Körner, erndten will. Wer ihn übrigens auf solchen Boden säet, der kann Ausgangs April oder Anfangs May, bevor die Halme Aehren treiben, ihn als Futterkraut abmähen, und der Nachwuchs wird zur nächsten Erndtzeit eine noch reichere Erndte liefern, als wenn gewöhnlicher Rocken gesäet worden.

Schließlich bemerke ich noch, daß nach genauen Nachforschungen in Schweden und nach Briesen, die ich aus Stockholm empfangen, der Staudenrocken daher auch wohl schwedischer Rocken genannt werden mag, weil er dort auf gesenktem Boden vorzüglich gesäet, in den Hochebenen hingegen der sogenannte »Basarocken« gebauet wird. Dieser ist aber, nach weiter von mir eingezogenen Erkundigungen, das *secale cereale hibernum*, folglich unser gewöhnlicher Winterrocken. — Diejenigen, welche sich ohne sorgfältige Nachrichten mit vielen Kosten haben Rocken aus Schweden kommen lassen, mögen den eben erwähnten Unterschied des dortigen Rockens berücksichtigen.

Erprobtes neues Verfahren, die Metalle ohne Anwendung von Quecksilber stark und fest zu vergolden.

Im Laufe dieses Jahres erhielt ein Herr Elkington in England ein Patent auf eine neue Methode, auf nassem Wege zu vergolden. Sie hat folgende bedeutende Vortheile:

1) Die Goldauflösung enthält keine

freye Säure, kann also auf die blanke Oberfläche des zu vergoldenden Metalls nicht oxidirend wirken, im Gegentheil werden die fein polirten Metalle mit völligem Glanze wieder herausgezogen.

2) Ist dieselbe wohlfeiler als Feuer-
vergoldung, und schneller ausgeführt,
und

3) der Gesundheit nicht nachtheilig, da
kein Quecksilber gebraucht wird.

Auf Veranlassung des Vereins zur Be-
förderung des Gewerbleißes in Preußen*)
hat nun Herr Prof. Schubarth in Berlin
Versuche mit dieser Methode angestellt, wel-
che völlig erwünscht ausfielen, und dieselbe
demnächst noch einfacher und wohlfeiler ge-
macht.

Man verfährt wie folgt: Es wird Fein-
gold, nicht Ducatengold, in einer genugsamen
Menge Königswasser aufgelöst, und dann die
Auflösung auf einem Sandbade oder über
der Lampe bey gelinder Wärme bis zur Trock-
ne abgedampft und bis der Rückstand röth-
lich wird, um das Goldchlorid möglichst neu-
tral zu erhalten. Man löst dann dasselbe in
der 130fachen Menge destillirten Wassers auf,
und setzt zu dieser Lösung so viel zweyfach
kohlen-saures Kali, bis die Flüssigkeit anfängt
sich ein wenig grünlich zu färben, und eine
geringe Trübung entsteht. Es sind hiezu auf
1 Theil Gold etwa 7 Theile zweyfach koh-
len-saures Kali nöthig. Die Mischung muß
jezt (in ein gläsernes oder Steingut-Gefäß)
erst 2 Stunden in gelindem Kochen erhalten
werden, dann ist sie zum Gebrauch fertig.
Die zu vergoldenden Gegenstände, nachdem
ihre Oberfläche auf die gewöhnliche Weise
durch Reizen völlig gereinigt ist, werden an
Dräthen befestigt, in die kochende Flüssigkeit
völlig untergetaucht, und zwar kürzere oder
längere Zeit, je nachdem die Vergoldung dünner
oder dicker werden soll. Nach dem Eintau-
chen spült man die Waare in destillirtem

Wasser ab (dessen man sich dann bedient um
der kochenden Flüssigkeit stets das verdam-
pfende Wasser zu ersetzen, was durchaus noth-
wendig ist, wenn die Vergoldung nicht bald
unvollkommen ausfallen soll), und färbt sie.
Im Verfolg der Arbeit tritt die Nothwen-
digkeit ein, die beträchtliche Menge Kali durch
allmählig zugesetzte kleine Portionen Salzsäure
(die Menge muß man erst erproben) abzu-
stumpfen, sonst werden die Metalle eben so,
wie bey mangelndem Wasser braun-schwarz
von dem starken Goldüberzuge, der sich aber
völlig wieder abreiben läßt.

Hilft zuletzt eine geringe Menge Salz-
säure nicht mehr, die gesunkene Kraft der
Auflösung, die jezt zu stark alkalisch und
durch Metallabfall verunreinigt ist, wieder auf-
zufrischen, so kocht man sie mit Weingeist.
Essig-saures Kali wird dadurch aufgelöst blei-
ben, das feinzertheilte Gold schlägt sich rasch
nieder, und wird später zu neuen Auflösungen
gen verwendet.

Die entstehende Goldhaut ist hinlänglich
dick, um eine Gelbfärbung zu ertragen, doch
darf die aus Kochsalz, Salpeter und Alaun
bestehende Farbe nicht so stark aufgetragen
werden, wie auf im Feuer vergoldete Waaren.

Gelbes und rothes Messing, Kupfer, Bronze,
Zink und Weißblech machen keine Schwierig-
keiten; Farbe und Glanz wird nach der Zeit
des Eintauchens verschieden. Silber und Neu-
silber nehmen das Gold weniger gern an,
bringt man sie jedoch vor dem Eintauchen
mit blankem Eisendraht durch Unwickeln in
mehrfache Berührung, so schlägt sich das Gold
in hinlänglicher Dicke nieder. Stahl hält die
Goldhaut nicht fest, um ihn daher gut zu
vergolden, muß er vorher durch Eintauchen

*) Verhandlungen dieses Vereins und Dingers Polyt. Journ.



in eine wenig gefäuerte schwache Kupfer-
triolauslösung mit einem höchst dünnen
Kupferhäutchen bedeckt, dann im warmen Sande
abgetrocknet und gereinigt werden; nun schlägt
sich das Gold gut und fest nieder. Es ist
dabey unvortheilhaft, wenn die Flüssigkeit sie-

det. Auf gleiche Weise läßt sich weiches Eisen
und Gußeisen vergolden.

Statt des doppelt kohlenfauern Kalis kann
auch das wohlfeilere doppelt kohlen-
saure Natron, jedoch in einer um die Hälfte größern
Menge genommen werden.

Urtheil des Prinzen von Eckmühl über die Vertheilung der Einquar- tierungslast.

(Aus Friedrich Karl von Strombeck's Darstellungen aus meinem Leben 1c. Thl. 2. Braunschweig 1833.
Seite 150 ff.)

»Als ich nun, dieser Einladung Genüge lei-
stend, in seinem Salon erschien, so fand ich
den Marschall (Davoust) genau in der Mitte
desselben stehend, nicht unähnlich — welcher
Einfall nicht mir, sondern einem französischen
Offizier angehört — einer Odeums-Säule
(Pilier d'Odeon) über die übrige Welt
eine Kopfsöhe hervorstehend, und an Cor-
pulenz sich vor Allen auszeichnend. Seine
Excellenz war von zwey halben Cirkeln um-
geben, der eine bestand aus beyfalllächelnden
und den Scharfsinn des Marschalls nicht un-
deutlich bewundernden Offizieren, der andere
aus niedergedonnerten Personen deutscher Na-
tion in bürgerlicher Kleidung. —

Nachdem ich einen ziemlich nachlässigen
Gegengruß empfangen, fuhr der große Held
ungefähr folgendermaßen in einer ununterbro-
chenen Rede fort: »Hier liegen offenbar die
ärgsten Betrügereyen zum Grunde: sie sollen
abgestellt werden, dieses verlange ich: denn
Se. Kaiserl. und Königl. Majestät will nicht,
daß die Völker mehr gedrückt werden, als die
Nothwendigkeit durchaus mit sich bringt. —
Durch diese kleine Stadt (Gelle) sollen 65,677
Mann« (ich setze diese Zahl statt der verges-

senen hierher) »binnen drey Monaten durch-
marschirt seyn! — Ich sage Euch, dieß ist
eine Unwahrheit, und eine Prellerrey für die
Administriten! Ich müßte ein schlechter Ge-
neral-Gouverneur seyn, wenn ich nicht die
Bewegungen der Truppen in meinem Gou-
vernement kenne! Nicht 10,000 Mann sind
durch Gelle gekommen, mit dem Ueberschusse
werden die Administriten geprellt.« — Da
ein ehrerbietiges Stillschweigen auf diese Apo-
strophe folgte, und mir meine niedergedon-
nerten Landsleute nahe gingen, so nahm ich mir
die Erlaubniß in den Cirkel zu treten, und
den Marschall ungefähr folgendermaßen an-
zureden: — »Wenn Eure Excellenz mir einen
Augenblick Gehör schenken wollte, so hoffe
ich aufzuklären, wie es zugegangen ist, daß
sich die Truppen Sr. Majestät des Kaisers
in unsern Mauern versesfachet haben.« —
»Sprecht, Herr Präsident,« (sagte der Mar-
schall), »ich bin neugierig zu erfahren, wie
Ihr das Räthsel lösen werdet.« — »Die
Last der Einquartierung, fuhr ich fort, ist
nur dann einigermaßen zu ertragen, wenn sie
möglichst gleichförmig vertheilt wird. Um
diesen Zweck zu erreichen, wird die Last in



Einheiten aufgelöst, nach denen die Berechnung geschieht. Eine solche Einheit ist das Quartier eines gemeinen Soldaten für einen Tag. Wenn also hier ein Bataillon von 1000 Mann acht Tage bleibt, so sind dieses schon 8000 Mann geworden. Nun aber hat das Bataillon seine Offiziere, und jeder nach seinem Grade seinen numerischen Werth. Ein Lieutenant gilt vielleicht für 4, ein Capitain für 8, ein Obrister für 12 Mann, weil man annimmt, daß er seinem Wirthe so viel Kosten, als eben so viele Gemeine verursacht. Dieses vermehrt wieder die ideelle Zahl sehr bedeutend. — Auf diese Art ist es unstreitig zugegangen, daß sich 10,000 Mann zu Celle zu 60,000 Mann vermehrt haben.« —

Die Mienen des Marschalls waren während meines Vortrags immer milder geworden; als ich nun geendet, sagte er mit vieler Gravität: »Ihr sprecht methodisch, Herr Präsident, wie ich es liebe, und wie es auch Se. Kaiserl. und Königl. Majestät gern hat. Ich habe Euch völlig begriffen. So wird die Sache zugegangen seyn. Ja, ich muß jetzt gestehn, daß euere deutsche Quartierungsmethode mir gefällt — wohl verstanden, wenn die Proportionen zwischen den verschiedenen Graden und den Gemeinen richtig sind. Wir wollen die Sache auf sich beruhen lassen und zu Tisch gehen. Erzeigt mir die Ehre, Euch zu mir zu setzen.«

Das Todtenfeld.

Klage und Hoffnung, vor der Gemeinde ausgesprochen am Sonntage nach Ostern von B. Trentepohl, Pastor zu Zwischenahn*).

Diese »den Mitgliedern des Mäßigkeits-Vereins in Butjadingen hochachtungsvoll zugeeignete« Rede eines beliebten Kanzelredners schildert mit den lebhaftesten Farben das Unheil, welches eine Folge des unmäßigen Genusses geistiger Getränke ist. »Die Lehrer des Evangeliums sind berufen,« so redet der würdige Herr Verfasser seine andächtigen Zuhörer an, »die Lehrer des Evangeliums sind berufen, um das Wort des Herrn der Gemeinde zu verkündigen und zu erklären; sie werden also in diesem Berufe selten eine Veranlassung haben, über Dinge zu reden, welche nur eine unvollkommene Erkenntniß dieses Wortes befördern können. Sie sind also nicht befugt, nach dem

Ausdrucke eines edlen, schon entschlafenen, Schriftgelehrten, die Gemeinde zu unterhalten mit einer Rede von Obstzucht und Kartoffelbau, vom Hamburger Correspondenten und von der Blattern-Inoculation; nicht einmal befugt, eine Sittenlehre vorzutragen, die vom Lichte des Evangeliums getrennt ist. Jedoch können Fälle eintreten, die uns auf ein ungewöhnliches Wort hindrängen; Fälle so eigener Art, daß wir uns nicht so sehr von Liebe zu Gott und den Menschen, als von Furcht vor dem bösen Feinde getrieben fühlen, wenn wir diese Stätte betreten. So geht es denn auch mir.« Dann erklärt er den zum Grunde gelegten Text, Hesekiel 37, 1—3, wo der

*) Oldenburg bey Etalling und bey allen Buchhändlern und Buchbindern des Landes geh. zu 6 gr.



Prophet im Geiste ein Todtenfeld, eine Menge verdorrter Gebeine erblickte, und fährt dann fort: »Vor einem ähnlichen Felde stehe auch ich, einem Felde, besäet mit Menschen, die, obwohl lebendig, ihrer Freyheit beraubt und mit Elend belastet, in dichten Scharen niedergestreckt sind. Ich sehe das Feld mit vielen unserer Brüder, die noch sehen und Leben vom Tode zu unterscheiden im Stande sind. Es ist auch ein Todtenfeld, nicht nur hier am Meere, sondern weit, weiter als unsere Augen gehen und unsere Gränzen reichen, dehnt es sich aus. Ein widerlicher Geruch haucht uns davon an; überall, wo man geht und steht, auf jeder Höhe und in jedem Winkel, stößt man auf Leichen, die mit stinkendem Gift angefüllt, eines langsamen Todes gestorben sind und entweder mit ihren eingefallenen oder aufgedunsenen Gesichtern Mitleid und Entsetzen erregen, in Allen, die vorübergehen. Es ist eine alte Sage, jenes Meer dort sey durch ein Werk des Teufels entstanden; dieser Urge nämlich, in der Absicht, eine nahe liegende Stadt zu bedecken, habe einen Wald bey seinen Gipfeln gefaßt und ausgerissen, wodurch denn das Becken entstanden und zum Meeresgrunde geworden sey. Ich halte das für eine abgeschmackte Sage, weil der Teufel nicht so einfältig seyn wird,

dem Menschen viel Wasser zu geben, wenn es in seiner Macht steht; denn durch dieses Getränk kann der Mensch an Leib und Seele keinen Schaden nehmen, wohl aber mit munterem Herzen und klaren Augen manchem Argen entgehen. Wenn aber statt des Wassers ein Meer von Branntwein zurückgeblieben wäre, dann wollt' ich sagen: das hat der Feind gethan!« — Doch der Raum verbietet uns mehr auszuschreiben, und wozu auch, da doch gewiß diese Schrift bald in den Händen aller unserer Leser seyn wird? Nur noch ein paar Worte aus dem Schlusse: »Hört diesen Dank, diese Hoffnung zu Gott, theure Brüder an der Tade, die Ihr mit Euren Beyspiel voringet und durch Euren Gruß uns in diese Gemeinschaft zoget! Höret unsern ernstern Willen, wie Ihr, stark zu stehen im Vereine, und weder durch die Thoren, die mit der Sünde Gespödt treiben, noch durch jene Sünder, die vor jedem unbequemen Gedanken sich entsetzen, uns auf der betretenen Bahn irren zu lassen! u. s. w. — — Um so freudiger und herzlicher geht unser Dank zu Euch, zu Bekannten und Unbekannten, damit jedes Herz sich an der Botschaft erquicke, Euer Beyspiel habe gefruchtet, Euer Wort sey gelaufen, da, wo Ihr es vielleicht am wenigsten dachtet« — u. s. w.*).

Eingegangene Beyträge: Uebersicht der im J. 1837. im Detrouibureau der Stadt Oldenburg versteuerten Gegenstände und Betrag der Detroui. — Uebersicht der zu Oldenburg vom 1. May 1837. bis dahin 1838. angekommenen Schiffe. — Ueber die Richtung der Chaussée aus Butsadingen nach Oldenburg. — Ermunterung zu einer Oldenburgischen Gewerbe-Ausstellung zur Hebung der Leinwandfabrication. — Mittel, die Erdsfläche von den Pflaunzen abzuhalten. — Früchte vor den Vögeln zu schützen.

N^o 22. dieser Blätter erscheint zugleich mit N^o 23. am 5. Juni.

*) Die im Kirchspiel Zwischenahn um Ostern d. J. confirmirten Jünglinge haben sämmtlich auch das Gelübde der Enthaltensamkeit vom Genuß des Branntweins abgelegt.

